Die Erstürmung von Nowo-Georgiewsk.

Von **Dr. Wilhelm Feldmann.**

Vor Nowo-Georgiewsk, 17. August. Gestern morgen hatten wir die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern für einige Tage verlassen, um bei Armee, die Nowo-Georgiewsk umklammert hält, einen Besuch abzustatten. Die Reise ist nicht weit. Wir fuhren von Warschau über die Weichsel nach Praga hinüber, und an dem niedergebrannten Bahnhof dieser grauen Arbeitervorstadt vorbei auf der Landstraße, die Warschau und Nowo-Georgiewsk verbindet, bis Jablonna. Diese Gegend ist beim Kriege nicht berührt worden. Die Bewohner mußten in ihrer bedenklichen Lage zwischen Weichsel und Bahnlinie, an der wichtigen Verbindungsstraße von zwei starken Festungen, darauf gefaßt sein, alle Schrecken des Krieges kennen zu lernen. Der rasche Rückzug der Russen hat die Gegend vor dem traurigen Schicksal bewahrt.

Von Jablonna fuhren wir nach Norden zum Narew, und auf dieser Straße kamen wir bald wieder zu niedergebrannten Höfen, verlassenen Schützengräben und frischen Gräbern. Hier ist gekämpft worden, als unsere Truppen sich nach der Einnahme der Forts Benjaminow und Zegrze, an die russischen Stellungen im Osten von Nowo-Georgiewsk heranschoben. Die Narewbrücke bei Zegrze ist gründlich gesprengt, aber natürlich längst ersetzt. Die Befestigungen sind sehr ausgedehnt. Sehenswerth ist das prunkvolle Offizierskasino. Etwas nördlich von Zegrze liegt Serock an der Stelle, wo der Bug in den Narew mündet. Der Ort, der fast ausschließlich von Juden bewohnt ist, war durch starke Feldbefestigungen geschützt. Anfang August wurde er von den Deutschen besetzt. Das Städtchen hat nur wenig gelitten. Die Brandkosaken schonten alle Häuser, deren Besitzer ihnen fünf Rubel zahlten, und jedem Hausbesitzer von Serock war sein Häuschen soviel werth.

Von Serock führt die Landstraße nach Norden, am Narew entlang, nach Pultusk und weiter nach Rozan, das fast ganz von Kosaken niedergebrannt worden ist. Eine zweite Straße führt von Serock in westlicher Richtung nach Fort Demba, das unsere Truppen in der Frühe des 6. August erstürmt haben, und von da, am Narew entlang, nach Nowo-Georgiewsk. Wir bogen von dieser Straße in nordwestlicher Richtung ab und gelangten in der Mittagsstunde zum Gefechtsstand des Oberbefehlshabers der Belagerungsarmee, wo wir liebenswürdige Aufnahme fanden. Auf der Fahrt zum Gefechtsstand kamen wir durch den Wald von Wola-Smolana, in dem am 4. und 5. August erbitterte Kämpfe stattgefunden haben. Eine starke russische Stellung nach der anderen mußte hier von unseren heldenmüthigen Truppen genommen werden. Die Russen schlugen sich tapfer. Es war ein turkestanisches Armeekorps, das von einem Bruder des bekannten Generals Scheidemann geführt wurde. Aber trotz aller Zähigkeit mußten die Russen schließlich weichen. Der Wald ist kreuz und quer durchzogen mit deutschen und russischen Gräbern. Riesige Bäume sind durch Granaten niedergeworfen. Von anderen sind große Aeste weggeschossen. Unerträglicher Leichengeruch steigert das Grauen, das der Anblick dieses Waldschlachtfeldes weckt.

Der Generalstabschef der Einschließungsarmee hatte die Güte, uns vor dem Mittagessen kurz die Lage zu erklären. Die Russen haben alles aufgeboten, um ihre letzte Festung an der Weichsel möglichst lange zu halten. Nowo-Georgiewsk, das alte Modlin, einst nur der Schlüssel zu Warschau, neuerdings aber als selbstständige Festung modern ausgebaut, wird vielfach für das stärkste russische Bollwerk gehalten. Nur Brest-Litowsk und Kowno können ihm zur Seite gestellt werden. Ende Juli lag die Festung noch weit hinter der Frontlinie. Die russischen Stellungen fielen damals um einen Kreis an der Weichsel, etwas nördlich von Wolegrad, in weitem Bogen nach Osten in die Gegend bei Pultusk. Anfang August wurde das russische Narewufer durch unsere von Norden nachdringenden Truppen gesäubert. Die Russen gingen dann auch von Norden, Westen und Süden auf Nowo-Georgiewsk zurück, und langsam schloß sich der Belagerungsring. Nachdem Fall von Deulbe wurde der Angriff auf die russischen Verstellungen eingeleitet. Mehrere nordöstlich von Nowo-Georgiewsk gelegene Orte wurden am 13. August von unseren Truppen erstürmt. Glückliche Gefechte am 14. und 15. August ermöglichten weitere Annäherung an die Gräben vor den Forts an der nach Norden führenden Eisenbahnlinie.

Für den gestrigen Vormittag war der Sturm auf die letzten Gräben vor den Forts angesetzt. Er sollte eigentlich um neun Uhr beginnen, mußte aber wegen des trüben Wetters auf zehn Uhr verschoben werden. Unter starkem russischen Feuer drangen unsere Sturmtruppen in die Gräben ein und blieben in den eroberten Stellungen. Am Nachmittag sollte der Sturm auf die Befestigungen, die man Fort X. nennt, unternommen werden. Bei unserer Ankunft auf dem Gefechtsstand waren schwere und schwerste Artillerie beschäftigt, das Fort sturmreif zu machen. Die Fenster des Hauses, auf dessen Veranda wir bei Exzellenz .... zu Gast weilten, klirrten bei jedem Schuß, als wollten sie zerspringen.

Auf der Fahrt zum Gefechtsfeld statteten wir den schwersten Geschützen einen Besuch ab. Es war mittlerweile Feuerpause eingetreten. Während wir die Riesengeschöpfe aus Stahl bewunderten, kam gerade der Befehl zur Wiederaufnahme des Feuers. Wir warteten zwei Schuß ab, sahen, wie die unheimlich dicken und hohen Zuckerhüte in die gewaltigen Rohre geschoben wurden, und spürten bei jedem Abfeuern trotz verstopften Ohren eine tiefe körperliche und seelische Erschütterung. Wie mag der Eindruck erst drüben sein, wo die Riesengranate platzt! Ein gefangener russischer Offizier erzählte heute Nachmittag, es sei einfach betäubend, nicht zu ertragen.

Gegen 4 Uhr gelangten wir auf das Gefechtsfeld. Jetzt tobte ringsum ein Höllenlärm. Mörser und Haubitzen sandten ihre heulenden Geschosse hoch über uns hinweg zu den Russen hinüber. Links von uns war Feldbatterie aufgefahren, die Granaten und Schrapnells verschickte. In der Gegend vor uns und zu unserer Rechten knatterten Gewehre. Dazwischen tönte das Tack-Tack der Maschinengewehre. Die Felder rings umher schienen völlig leer. Die Gefechtsbaggage eines sächsischen Regiments hatten wir unterwegs in sicherer Deckung getroffen. Unser Auto war an einer geschützten Stelle zurückgeblieben. Man sah nur einzelne Verwundete, die sich von der ersten Verbandstelle zum Sammelplatz begaben. Links von uns marschirte in ziemlicher Entfernung ein Trupp über's Feld, aus dem Gefechtsbereich hinaus. Wir stellten durch das Glas fest, daß es russische Gefangene waren. Die Russen erwiderten das Feuer unserer Artillerie. Sie bestreuten das Land ein wenig überall mit Granaten und Schrapnells. Wir beobachteten mehrere Einschläge rechts von uns, konnten aber selbst ganz unbelästigt Umschau halten.

Bei den Trümmern eines völlig niedergebrannten Dorfes fanden wir einen Beobachtungsstand mit großem Scheerenfernrohr und bombensicherer Telephonkabine unter der Erde. Wir waren hier knapp 2000 Meter von der Gefechtslinie entfernt. Vor uns sahen wir die noch stehenden Schornsteine eines verbrannten Dorfes. Dahinter einen Wald. Durch diesen Wald geht der Schienenstrang, der Nowo-Georgiewsk mit dem östlich gelegenen Rahstat verbindet, und an diesem Schienenstrang liegen die Befestigungen des Forts, dem der erste eingeleitete Sturmangriff galt. Mit bloßem Auge konnte man hier deutlich deutsche Gestalten sehen, die sich bewegten. Das war unsere stürmende Infanterie.

Durch das Scherenfernrohr konnten wir die Vorgänge deutlich beobachten. Man sah, wie die Infanteristen im Laufschritt von links nach rechts eilten, einer neben dem anderen, hinter dem anderen, in gleichem Abstand, den Kopf etwas vorgeneigt und in die Schulterin gezogen, so daß Helm und Tornister sich zu einem Schutzdach zusammenschlossen, das Gewehr in der rechten Hand. So stürmten die Tapferen unter Kartätschenfeuer vor. Ein unsagbar ergreifender Anblick, bei dem der Atheist-Gott und das Herz manchmal Stillstehen scheint! Wir sahen wie die Stürmenden sich in Reihen niederwarfen auf's Feld. Es schien einen Augenblick, als komme der Angriff nicht vom Fleck. Das russische Schrapnellfeuer war plötzlich stärker geworden. Die Russen schienen unsere Sturmtruppen unter Flankenfeuer zu nehmen. Aber da erschienen von links Reserven. Langsam zogen sie von rechts herbei, den ersten Stürmern nach. Platzte ein Schrapnell über ihnen, schlug eine russische Granate erdaufspritzend ein, so sprang die Schwarmlinie auseinander, schloß sich aber immer gleich wieder zusammen. So zog sich das Gefecht immer mehr nach rechts. Wiederholt stiegen aus der Feuerlinie Raketen auf. Signale für die Artillerie. Wir mußten das Fernrohr ganz nach rechts drehen, um noch folgen zu können. Und dann war nichts mehr zu sehen. Unsere Sturmtruppen waren im Walde verschwunden. Ueber dem Walde platzten jetzt die Schrapnells.

„Fort X. ist genommen. Soeben telephonisch gemeldet!" Der Chef der Telephonstation, ein Feldwebel, kam aus dem Unterstand gelaufen und rief uns die Freudenachricht schon von weitem zu. Ich schaute auf die Uhr. Sie zeigte zwanzig Minuten nach vier. Das war schnell gegangen. Unser Artilleriefeuer war völlig verstummt. Die russischen Geschütze donnerten noch eine Weile, aber gegen fünf Uhr trat gänzliche Stille ein. Der Sturm war gelungen.

Freudig bewegt kehrten wir zum Auto zurück und traten die Rückfahrt zum Gefechtsstand des Oberbefehlshabers an. In dem Dorf, in dem die Gefechtsbagage des sächsischen Regiments wartete, trafen wir die Gefangenen, die vorhin übers Feld geführt wurden. Es waren 65 Mann. Sie wurden Vormittags im Bajonettkampf bei den Gräben vor dem Fort X. gefangen genommen. Einige waren verwundet. Die Leute hatten sich gut geschlagen und sahen vortrefflich aus. Sie gaben an, Landsturmleute zu sein. Unter den Gefangenen waren einige deutschsprechende Balten. Sie erzählten, in Nowo-Georgiewsk wüthe die Cholera. Viele Soldaten seien krank. Der Kommandant habe bekanntgemacht, daß in zwei Tagen eine Entsatzarmee anrücken werde. Solange müsse man noch ausharren. Sie berichteten weiter, hinter den russischen Schützenlinien lägen Offiziere mit Maschinengewehren, die unter die eigenen Leute feuerten, wenn diese sich zur Flucht wenden wollten.

Die Gefangenen gehören vier verschiedenen Divisionen an, was auf eine recht starke Besatzung schließen läßt. Auch der Kommandant des Forts ist unter den Gefangenen. Bei einigen gefangenen Soldaten fand man Gewehrmunition, deren Spitze nach Dumdum-Art mit einer Zange abgekniffen war. Sie versicherten, ihre Offiziere hätten die Spitzen selbst entfernt und ihnen befohlen, diese Geschosse zu verwenden. Ich habe selbst solche Munition gesehen.

* * *

18. August, Morgens.

Heute Morgen konnte der Nachrichtenoffizier der Einschließungsarmee uns durch mehrere gute Meldungen erfreuen. Landwehr und Landsturm haben in der vergangenen Nacht Fort Y von Nowo-Georgiewsk erstürmt und erobert. Unsere Truppen haben nunmehr die Linie erreicht, die durch den Wkra, einen von Norden zuströmenden Nebenfluß des Narew, und durch den Theil des Narew östlich vor dem letzten Knick nach Süden gebildet wird. Im Fort Y wurden fünf Geschütze erbeutet und etwa sechshundert Gefangene gemacht.

Für die Stimmung der Besatzung von Nowo-Georgiewsk ist die Thatsache bezeichnend, daß gestern ein Hauptmann und 160 Mann als Ueberläufer in die deutschen Linien kamen. Sie waren durch das Feuer unserer schwersten Geschütze völlig verstört. In der letzten Nacht war der Himmel über Nowo-Georgiewsk durch Feuerschein geröthet. Es muß dort tüchtig gebrannt haben. Man hörte mehrere starke Explosionen, die wohl sicher von Sprengungen herrührten. Heute früh haben sechs russische Flieger die Festung verlassen und sind in nördlicher Richtung davongeflogen. Eine Meldung des Kommandanten von Nowo-Georgiewsk, die aufgefangen wurde, besagt, daß die Lage der Festung sehr ernst sei. Nach dem allen ist die Annahme erlaubt, daß der Fall von Nowo-Georgiewsk nicht mehr allzu fern ist.

General von Beseler, der Eroberer von Nowo Georgiewsk.

Türkische Vergeltungsmaßregeln. — Die Türken sind durchaus nicht willens, ihren Einspruch gegen englische und französische Völkerrechtswidrigkeiten auf bloße Erklärungen zu beschränken. Die Presse von Konstantinopel betont der Kreuzztg. zufolge, daß die leitenden Stellen entschlossen sind, gegen die Briten, die, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, türkische Lazarettschiffe unter Feuer nehmen und ihrerseits Lazarettschiffe zur Beförderung von Mannschaft und Kriegsbedarf mißbrauchen, im Wiederholungsfalle mit Vergeltungsmaßnahmen vorzugehen. Nicht nur will man vorkommendenfalls gefangene oder zurückgehaltene Engländer auf die bedrohten türkischen Lazarettschiffe bringen, sondern man erwägt allen Ernstes, bei etwaigem Erfolg eines Engländerangriffes auf ein solches Schiff jedesmal so viele Engländer aufzuknüpfen, wie Türken dabei um's Leben gekommen sind.

Nowo-Georgiewsk.

Von **Major a. D. E. Moraht.**

Es besteht nicht ein Zweifel mehr darüber, daß der russische Rückzug aus der Weichsel-Narew-Linie unter dem Druck der Verbündeten Armeen erfolgt ist. Allerdings muß man der russischen Führung nachsagen, daß sie sich geschickt verzögert hat. Den kommenden Gang des Kampfes ziemlich lange Zeit vorher zu erkennen. Als der Fall Lembergs feststand und sich die Armee des Erzherzogs Friedrich in der Zamosc-Richtung zu jener Schwenkung nach Norden anschickte, welche die spätere Flügelbeugung der Armee Mackensen darstellte und zugleich den Anfang der großen Frontveränderung gegen die Weichsel-Narew-Linie bildete, damals schrieb ich, daß höchstwahrscheinlich Warschau als reife Frucht uns zufallen würde, wenn von mehreren Seite die russische Zentralstellung angefaßt werden würde. Das hat sich bewahrheitet. Aber die Russen haben Nowo Georgiewsk zu vertheidigen sich entschlossen. Woran liegt das? Militärisch neigt man unbedingt dazu, diesen Entschluß der russischen obersten Heeresleitung in Bezug auf die Gesammtlage als eine halbe Maßregel anzusehen. Halbe Maßregeln zu treffen, ist immer riskant, denn sie sind fast nie vom Glück begünstigt, führen vielmehr fast stets dazu, die Aussichten eines möglichen Erfolges zu verringern. Rußland hat früh genug sich entschlossen, sein Hauptheer aus der Umklammerung zu retten. Auch ist der Bug ihm keine Beresina geworden und jetzt handelt es sich darum, ob die russische Heeresleitung überhaupt noch in Brest-Litowsk einen energischen Widerstand zu leisten beabsichtigt, oder, wie ausländische Blätter behaupten, schon auf dem Wege ist, ihre Hauptkräfte in der Richtung Wilna—Dünaburg rückwärts zu führen.

Die russische Heeresleitung mußte es wissen, daß das einsam zurückgelassene Nowo-Georgiewsk in kurzer Zeit dem deutschen Sieger zum Opfer fallen würde. Man kann nicht annehmen, daß der russische Generalstab während des Krieges die Erfahrungen sich nicht zu eigen machte, welche die Kämpfe in Belgien und Frankreich allen Heeren vor Augen führten. Die Festungen Namur, Lüttich und Antwerpen waren vielleicht in fortifikatorischem Sinne stärker als Nowo-Georgiewsk. Zweifelten die Russen daran, daß wir in der Lage wären, unsere schweren Geschütze an der Weichsel donnern zu lassen? Warum räumten die Russen nicht gleichzeitig mit Warschau auch den starken Brückenkopf Nowo-Georgiewsk? Nach den Thaten, die sie von Hindenburg ausgeführt erlebten, konnten sie nicht annehmen, daß wir unsere Gesammtoperationen auch nur einen Tag durch eine einzelne Festung aufhalten lassen würden. Und so ist es denn auch geschehen. Von Norden hat die Armee Gallwitz, ungehindert durch den Widerstand von Nowo-Georgiewsk, mit ihren übrigen Theilen den Durchbruch über den Narew vollzogen und alsbald die Schwenkung nach Osten vorgenommen. Südlich des Festungsgebietes von Nowo-Georgiewsk hat die Armee des Prinzen Leopold ungehindert ihren Eilmarsch auf den Bug vollzogen. Der einzige Erfolg des russischen Bleibens in Nowo-Georgiewsk ist somit das Festhalten einer verhältnismäßig schwachen deutschen Belagerungstruppe geblieben, die uns jetzt im Rücken der vormarschirenden gewaltigen Heere sehr gut als Reserve dienen kann; also aus dem Rahmen des Ganzen durchaus nicht herausfällt.

In einem Artikel des „New Statesman" vom 7. August finden wir ein ungewöhnlich sachverständiges Urtheil über die russische Kriegslage. Es trifft zu, daß die deutschen Pläne kühner und großartiger als die der Russen sind, und es ist wahr, daß sich die Führung Mackensens und Hindenburgs mit Moltkeschen Leistungen vergleichen läßt. Auch trifft es zu, daß das Eisenbahnsystem Polens den Russen einen gewaltigen Vortheil gab. Schließlich ist auch der Schluß zutreffend, daß nur militärische Schwäche der Russen ihr Zurückweichen auf der Linie Lublin—Cholm erklären kann. Wir setzen hinzu, daß auch die militärische Schwäche im Weichsel-Narew-Winkel die Räumung der Hauptstadt Polens zur Folge hatte, und daß das Festhalten Nowo-Georgiewsks nichts war, als eine gewisse spekulative Augenblicksstrategie des Großfürsten. Wer sich erinnert, daß die gewaltigen Werke Nowo-Georgiewsks aus französischem Gelde entstanden waren, kann verstehen, daß man nicht den Vorwurf sich zuziehen wollte, die Gelder anderen Zwecken zugeführt zu haben als der Verstärkung der russischen Westfront. Eine gewisse politische Rücksichtnahme auf Frankreich und England spielt somit zweifellos hinein in den Entschluß, den großen Rückzug durch die Behauptung der Festung Nowo-Georgiewsk im gewissen Sinne zu einer halben Maßregel zu machen.

Die Festung, die jetzt von dem siegreichen Eroberer von Antwerpen, General v. Beseler, genommen ist, wurde auf Befehl Napoleons I. im Jahre 1807 erbaut. Sie sollte die Einmündung des Narew-Bug in die Weichsel schützen und die wichtigen Brücken, die über das Flußsystem führen. Außerdem stellten sie den befestigten Flügelstützpunkt des großen polnischen Lagers dar. Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erhielt die Festung einen Gürtel von acht vorgeschobenen selbständigen Werken. Sie liegen im Durchschnitt 7 Kilometer von der Kernstellung entfernt. Später wurden noch weiter hinausgeschobene Fortgürtel angelegt. Man sagt nicht zu viel, wenn man Nowo-Georgiewsk als Festung erster Klasse bezeichnet.

Unsere Erfolge vor Nowo-Georgiewsk begannen mit dem Vordringen bis zum Narew, unter Fortnahme des Forts Dembe am 6. August. Kurze Zeit darauf wurde die Festung auch von Osten eingeschlossen, so daß schon am 9. August das Entweichen der Besatzung unmöglich wurde. Am 10. August fiel das wichtige Fort Benjaminow in unsere Hände, indem die Russen es räumten. Gleichzeitig mit dem schweren Artilleriefeuer wirkte unsere Luftflotte von oben. Es muß in der bisherigen Weise wie in einer Hölle hergegangen sein. Am 13. August wurde eine starke Vorstellung von Nowo-Georgiewsk erstürmt, aus ihr machten wir die reiche Beute von 3 Offizieren und 1800 Mann.

Immer enger schloß sich der Gürtel der Belagerer um die Festung. Die Vertheidiger wurden auf den Festungsgürtel zurückgeworfen, denn vor demselben hatten sie mächtige Vorstellungen vertheidigt. Am 16. August konnte man schon die Dauer der Vertheidigung auf wenige Tage berechnen. Die große Zahl geriet in unsere Hände und immer finden 2000 Gefangene von 10 Geschützen und so. Da der Festungsgürtel einer Festung auf solche Weise durchbrochen, so kann der Widerstand der Gesammtfestung nicht mehr lange dauern, und tatsächlich erstürmten wir am 19. August zwei weitere Forts der Nordfront und erbeuteten 6000 Gefangene und 100 Geschütze. Mit dem gänzlichen Fall der Festung russischen Widerstellung ist im ganzen über ein russisches Armeekorps in unsere Hände gefallen und außerdem der große Artilleriepark, über den Nowo-Georgiewsk verfügte.

Am meisten Wert aber legen wir auf den moralischen Eindruck, den nach Kowno jetzt die Erstürmung Nowo-Georgiewsk's auf alle Welt macht. Unseren tapferen Siegern gebühret der Dank des Vaterlandes und unserer zielbewußten, unerschütterlich ihren Weg gehenden Führung unvergeßlicher Ruhm.

Aus belgischen Geheimberichten.

Von Agadir bis zum französischen Militärgesetz (1. Juli 1911 bis Juni 1913.)

Berlin, 22. August. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" setzt ihre Veröffentlichungen von Dokumenten aus den belgischen Archiven fort und bemerkt dazu einleitend:

Der ungeheure Lärm, den die Ententemächte aus Anlaß der Agadiraffaire angeschlagen hatten, und der negative Verlauf der von ihnen aufgebauschten Aktion, wobei wir namentlich an die vom Kapitän Faber enthüllten englischen Flottenmaßnahmen denken, führten naturgemäß zu einer Ernüchterung in England, und in Frankreich zu einem Ministerwechsel. Man ließ Herrn Poincaré an Caillaux' Stelle an die Spitze des französischen Ministeriums treten und schien auch in England nicht übel Lust zu haben, Sir Edward Grey zu beseitigen, dem man nicht nur Schuld an der Zuspitzung der deutsch-englischen Beziehungen gab, sondern auch vorwarf, daß seine persische Politik eine Schädigung englischer Interessen bedeute. Diese Angriffe in den angesehensten englischen Blättern nahmen einen so ernsten Charakter an, daß das englische Kabinett sich genöthigt sah, Entgegenkommen an den Tag zu legen. So entstand die Mission Haldane's nach Berlin, die daran scheiterte, daß die englische Regierung sich nicht entschließen konnte, in der grundsätzlichen Richtung ihrer Politik eine Aenderung eintreten zu lassen. Thatsächlich datirt von dem Haldane'schen Besuch eine Entspannung der deutsch-englischen Beziehungen. Aber der englische Kurs blieb derselbe.

Die belgischen Gesandten haben diese Thatsache festgestellt und ihre Folgen vorausgeahnt. In der Vorstellung, daß der seit der Ernennung Poincarés zum Ministerpräsidenten steigende Chauvinismus Frankreichs und die Tendenz der Politik Grey's eine Gefahr für den Frieden bedeute, sind sie alle eines Sinnes, gleichviel, ob Graf Lalaing aus London, Baron Guilleaume aus Paris oder Greindl und sein Nachfolger Beyens aus Berlin berichten. Die Ententepolitik „quand même" wurde fortgesetzt und die Folge war, daß die politische Spannung stieg. Baron Greindl hat in dem letzten seiner hier veröffentlichten Berichte anläßlich der Einmüthigkeit, mit der der Reichstag die Vorlagen betreffend die Vermehrung von Heer und Flotte bewilligt hatte, die durch die Kriegsdrohungen Englands im Sommer 1911 hervorgerufen worden waren, sich folgendermaßen geäußert: „Diese Einmüthigkeit ist auch die Ursache, weshalb die Verhandlungen im Reichstag recht matt waren. In der Eröffnungsrede hat sich der Reichskanzler bemüht, darzuthun, daß dem Vorgehen der Regierung weder aggressive Gedanken noch eine Provokation nach irgendeiner Seite hin zugrunde liege. Alle Redner folgten dem Beispiele Herrn von Bethmann-Hollwegs. Sie haben um den Gegenstand herumgeredet und den wahren Grund kaum genannt, der Deutschland zwingt, seine riesigen militärischen Vorbereitungen noch zu vermehren, nämlich den beängstigenden Stand der Beziehungen zwischen den Großmächten infolge der Mißgunst der Völker untereinander, des thörichten und unüberlegten Streichs Italiens und der Gärung unter den Balkanstaaten."

Was Greindl den beängstigenden Stand in den Beziehungen der Großmächte nennt, spezialisiren spätere Depeschen. Sir Edward Goschen gab in einem Gespräch Baron Beyens, der im Frühjahr an die Stelle Greindls getreten war, als Ursache dafür an, „daß die Beschränkung der deutschen Kriegsflotte unlösbar" sei. Aber, bemerkt treffend der Gesandte, eine andere, vielleicht tiefer liegende Ursache für die Abneigung des englischen Volkes gegen das deutsche hat Herr Edward Goschen mit Stillschweigen übergangen: nämlich die Nebenbuhlerschaft auf dem Gebiete der Industrie und des Handels. Mit wohlverständlichem Neide sieht England, wie ein europäisches Volk im Kampf auf dem Weltmarkt jedes Jahr an Boden gewinnt und also auch in dieser Hinsicht die Vormachtstellung bedroht, die es sich gesichert hat.

Als dann der durch russische Intriguen zusammengekommene Balkanbund mit seiner Kreuzzugsagitation gegen die Türkei begann, wurde auch Herr Jules Cambon besorgt.

Der französische Botschafter, schreibt Baron Beyens am 24. Oktober 1912, der besondere Gründe haben muß, so zu sprechen, hat mir wiederholt gesagt, daß die größte Gefahr für die Erhaltung des europäischen Friedens in der Undisziplinirtheit und der persönlichen Politik der russischen Vertreter im Ausland bestehe. Sie sind fast alle glühende Panslawisten, und ihnen muß man zum großen Theil die Verantwortung für die augenblicklichen Ereignisse aufbürden. Sie werden, ohne Zweifel, heimlich ihr Land zu einer Intervention in dem Balkankonflikt aufhetzen.

Trotzdem hiernach der Regierung die Gefahren für den Frieden wohlbekannt waren, die die panslawistischen Bestrebungen in Rußland in sich bargen, begab sich im Sommer der Chef des russischen Admiralstabes nach Paris, um dort Verhandlungen wegen einer abzuschließenden Marinekonvention anzuknüpfen. Gleichzeitig setzte in Petersburg und Paris eine von den Freunden jenseit des Aermelkanals eifrig unterstützte Preßkampagne ein, die bemüht war, keine Zweifel über die Bedeutung der geplanten Marinekonvention und ihre gegen Deutschland gerichtete Spitze zu lassen. Am 10. August traf Herr Poincaré in Petersburg ein. Der Besuch gab weitere Gelegenheit zu deutschfeindlichen Preßtreibereien. Die dabei von der russischen Regierung beobachtete passive Rolle wurde schon damals vielfach damit erklärt, daß es Rußland sehr daran lag, im Hinblick auf eine in Frankreich geplante große Anleihe die französischen Regierungskreise nicht zu verstimmen und der französischen öffentlichen Meinung zu schmeicheln. Einige Wochen nach dem Besuch des Herrn Poincaré in Rußland begab sich, einer Einladung der französischen Regierung folgend, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch nach Frankreich, um den französischen Manövern beizuwohnen. In welcher Weise diese Reise zu deutschfeindlichen Kundgebungen benutzt wurde, ist noch in frischer Erinnerung. Nach Beendigung der Manöver inspizirte der Großfürst in Begleitung seiner montenegrinischen Gemahlin die Befestigungen an der Ostgrenze, und die Zeitungen wußten zu berichten, wie die Großfürstin von einem der Forts aus durch das Fernglas thränenden Auges die Thürme von Metz betrachtet habe.

Mittlerweile hatte sich der politische Horizont Europas immer mehr verfinstert. Drohende Wolken gingen über der Balkanhalbinsel auf. Herr Sasonow, der Ende September bei König Georg in Balmoral zu Besuch geweilt hatte, begab sich nach Paris, wo im Einvernehmen mit dem Londoner Kabinett die bekannte Formel betreffend die Aufrechterhaltung des Status quo im Falle eines Krieges der Balkanstaaten mit der Türkei vereinbart wurde. Bald darauf brach der Balkankrieg aus. Am 4. November bat die, wie es schien, tödtlich getroffene Türkei um Friedensvermittlung, und am 7. Dezember 1912 wurde der Vorschlag Grey's, sie einer Botschafterkonferenz in London zu übertragen, von allen Großmächten angenommen.

In dieser kritischen Zeit hebt der belgische Gesandte Baron Beyens die Friedfertigkeit Deutschlands hervor. Er schreibt: „Es besteht kein Zweifel, daß der Kaiser, der Kanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen leidenschaftliche Anhänger des Friedens sind. Welches auch die Pläne sein mögen, die Herr von Kiderlen-Wächter, der sich mit großen Gedanken trägt, im Sinne hat, um seinem Lande die Sympathien der jungen Balkanmächte zu gewinnen, eines ist ganz sicher, nämlich, daß er fest entschlossen ist, einen europäischen Brand zu vermeiden." Um so nachdrücklicher hebt er das unsichere Schwanken Herrn Sasonows hervor: „Ende der vorigen Woche lief in den Kanzleien Europas das Gerücht um, daß Herr Sasonow den Kampf gegen die Hofpartei aufgegeben habe, die Rußland in einen Krieg treiben will, wiewohl der Boden des russischen Reichs durch die Revolution unterminirt und seine militärischen Vorbereitungen noch ungenügend sind. Aber seit zwei Tagen ... ist auf die Beunruhigung der letzten Woche ein Gefühl des Vertrauens gefolgt. Herr Sasonow hat sich, so scheint es, wieder gefaßt und spielt beim Belgrader Hofe mit Eifer die gleiche Rolle, die die deutsche Diplomatie am Wiener Hofe." Die Kriegsgefahr wurde allgemein an den europäischen Höfen im Größenwahn Serbiens erkannt, dagegen ist nicht zweifelhaft, daß die panslawistische Partei in Rußland das serbische Feuer schürte, wobei Herr Hartwig, der russische Gesandte in Belgrad, mit Eifer sekundirte. Auch er gehörte zu den Politikern, von denen Baron Beyens sagt, daß sie, wie Tittoni und Iswolski, in der auswärtigen Politik ihres Landes „eine Kampfrolle" spielten. Man kann jedoch sagen, daß die Thätigkeit all dieser Männer kaum so verhängnisvoll werden konnte, wie die des neuen Präsidenten der französischen Republik, des Herrn Raimond Poincaré, der am 18. Februar 1913 in's Elysee einzog. Eine ungeheure Reklame war seiner Wahl vorausgegangen; es war, als sei der zu großen Entscheidungen drängenden Zeit der Führer gegeben worden. Aber Baron Guilleaume, der von seinem Pariser Posten aus die Stimmung der Franzosen genau verfolgen konnte, war von vornherein mißtrauisch. Er sagte bezüglich der Wahl: Diese Beliebtheit des Präsidenten hat verschiedene Ursachen: seine Wahl war geschickt vorbereitet worden; man weiß ihm Dank dafür, daß er während seines Ministeriums geschickt genug operirte, um Frankreich im europäischen Konzert in den Vordergrund zu bringen; er hatte einige Male Glück mit seinen Aussprüchen, die großen Eindruck machten. „In erster Linie muß man Poincaré eine Kundgebung zum alten französischen Chauvinismus erblicken, der lange Zeit durch ganz zurückgetreten war, aber seit den Zwischenfällen von Agadir wieder an Kraft gewonnen hat. Herr Poincaré ist Lothringer und hat seine Heimatstadt verlassen, darum zu erinnern; er war der Mitarbeiter und der Anhänger der militärischen Politik Herrn Millerands." Daß es sich bei den Ausfällen für die dreijährige Dienstzeit nicht um eine Antwort auf das deutsche Wehrgesetz, sondern um eine längst vorbereitete Maßregel handele, spricht der Gesandte direkt aus, indem er sagt: „Die Zeitungen haben übrigens Unrecht, wenn sie bei Besprechung der Pläne der französischen Regierung dieselben als Antwort auf die deutscherseits ergriffenen Maßnahmen darstellen. Wirkliche sind nur das Ergebnis seit langer Zeit unternommener Studien."

Im März, als die gefährliche Schärfung der österreichisch-russischen Beziehungen durch eine Verständigung über Verminderung der beiderseitigen Grenztruppen verdeckt wurde, und Frhr. v. Schoen sich Baron Guilleaume gegenüber sehr besorgt über das Zunehmen des Chauvinismus in Frankreich äußerte, gab dieser ihm vollkommen Recht. „Ich bemerke täglich", berichtet er, „wie die öffentliche Meinung in Frankreich alle Tage argwöhnischer und chauvinistischer wird. Man begegnet nur Leuten, die versichern, daß ein baldiger Krieg mit Deutschland gewiß, ja unvermeidlich sei." Auch Pichon denke so. Gewiß hatte die zweideutige Haltung Rußlands dazu wesentlich beigetragen. Baron Beyens wußte davon das Folgende zu erzählen: „In einem mittheilsamen Moment hat mir der französische Botschafter in Berlin nicht verhehlt, wie schwer es sei, auf die begabten, aber wankelmüthigen Politiker, die das mit Frankreich verbündete Kaiserreich leiten, zu zählen, denn sie spielten auch mit ihm doppeltes Spiel. Herr Cambon hat sich insbesondere über den Einfluß beklagt, den Herr Iswolski behalten hat der sich persönlich an Oesterreich-Ungarn rächen will und sich Mühe giebt, das Spiel zu verderben, wenn es den Anschein hat, daß jenes die Partie gewinnt." Er erkannte auch ganz richtig, daß die Rolle, die Iswolski in Paris spielte, von Hartwig, dem russischen Gesandten in Belgrad, Serbien gegenüber gespielt wurde; der serbische Geschäftsträger in Berlin habe es offen ausgesprochen, daß Serbien nicht sechs Monate lang vorgegangen wäre, ohne sich um die österreichischen Drohungen zu kümmern, wenn es nicht durch Herrn Hartwig, einen Diplomaten von der Schule Iswolski's, dazu ermuthigt worden wäre. Sasonow sei auch zu schwach, um den Einfluß der Hofpartei und der Panslawisten zu widerstehen, und seine Politik daher voller Widersprüche, was in Frankreich verstimme und sich namentlich in der montenegrinischen Frage in dem Streit um Skutari gezeigt habe: „Es unterliegt keiner Frage, daß man in Paris dieser Winkelzüge müde ist, aber man erträgt eben — wenn auch unter Verwünschungen — die Folgen des Bündnisses und läßt sich auf eine Bahn drängen, die zu einem allgemeinen Kriege führen kann."

Es folgten die Zwischenfälle in Nancy, das gefährliche Spiel mit der Aufführung chauvinistischer Stücke, so daß Baron Guilleaume, dessen Berichte immer mehr den Charakter erregter Beunruhigung tragen, ausruft: „Zweifellos werden diese Thatsachen beweisen — worüber ich schon mehrfach die Ehre hatte, Ihnen zu berichten —, daß die öffentliche Meinung in Frankreich mehr und mehr chauvinistisch und unbesonnen wird. Man sollte Maßregeln ergreifen, um diese Strömung einzudämmen, die die Regierung seit den Zwischenfällen von Agadir und der Bildung des Ministeriums Poincaré-Millerand-Delcassé wahrhaft ermuthigt hat."

Als in Paris die Berathung des Militärgesetzes im Juni 1913 vom Ministerium Briand auf die Tagesordnung gesetzt wurde, schloß Baron Guillaume seinen Bericht mit der folgenden Betrachtung, die seinem Scharfsinn wie seiner Gesinnung in gleicher Weise zur Ehre gereicht: „Es steht also nunmehr fest, daß in die französische Gesetzgebung Bestimmungen aufgenommen werden sollen, die das Land wahrscheinlich nicht lange ertragen kann. Die Lasten des neuen Gesetzes werden für die Bevölkerung so schwer, die Ausgaben, die es mit sich bringt, werden so ungeheuer sein, daß das Land bald protestiren wird, und Frankreich wird sich dann vor die Frage gestellt sehen: entweder zu entsagen, was es nicht ertragen kann, oder in kürzester Zeit Krieg zu führen. Für die, die das Volk in diese Lage gebracht haben, wird es eine schwere Verantwortung sein ... Die Propaganda zugunsten des Gesetzes über die dreijährige Dienstzeit, durch die ein Wiedererstehen des Chauvinismus herbeigeführt werden soll, war ausgezeich